Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 28

Artikel: Die letzten Hunde Dschingis Khans [Fortsetzung]

Autor: Haensel, Carl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644187

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die letzten II UND Khans Dschinges Khans

Von CARL HAENSEL

Nachdruck verboten. — Copyright by J. Engelhorns Nachf., Stuttgart. 2. Fortsetzung.

Nachdem sich Bubenberg über diese Tatsache in eine Erregung hineingeschrieen hatte, die Osavid Wasser auf die Wühle war, suhr der Türke fort:

"Mirimah hatte eine armenische Mutter. Sie wissen, was die Armenier bei uns zu leiden haben. Haben Sie nicht von dem letzten großen Massaker gelesen, erst vor wenigen Jahren fand es statt?"

Diese Creignisse waren nicht frisch genug in Bubenbergs Gedächtnis. Djavid hielt es für notwendig, ihm einiges aus seiner Familiengeschichte zu berichten, um Bubenberg in die Stimmung zu versetzen, die er zu seinem Vorhaben brauchte.

"Mein Bater betrieb in Stutari eine Seidenspinnerei. Die Kofons wurden eine Wegstunde entsernt auf dem Bulburluberg, in einem Maulbeerhain gezogen. Bei dieser letzten Armenierversolgung hatte man die riesenhaften Lastträger des Hasens aufgebetzt, die Hamale. Da man ihnen andere Waffen nicht anvertraute, so zogen sie nach dem Bulburluberg, holzten ihn ab, fertigten sich Keulen, und drei Tage und Nächte lang zersichmetterten sie die Schädel aller Armenier, die sie fanden. Es klang in den Straßen der Stadt, wie das Aufklopsen von Rüssen. . ."

Bubenberg unterbrach ihn. Er war noch nicht an den Wechsel des Schickfals und die Leichtigkeit des Sterbens gewöhnt, wie der Orientale.

Djavid flocht noch ein, daß seine Familie jest noch einen Schadensersatprozeß gegen den türkischen Staat wegen des zerstörten Maulbeerhaines führe. Dann sprach er weiter von Mirimah:

"Ihre Mutter ist auf seltsame Art in den Harem des Sultans gelangt. Ihre Stammesgenossen aus Kysil-Kilise hatten damals Wind bekommen, daß eine Versolgung bevorstehe. Solche Meheleien kamen öfter, wenn der Sultan einen Mißersolg in der äußeren Politik entlasten mußte. Um nun dies Unheil von sich abzuwenden und den besonderen Schuk für Kysil zu sichern, sandten sie ein wunderbar schönes Mädchen nach Konstantinopel. Sie fand auch Enade vor den Augen des Sultans. Ich erinnere mich noch, ich war damals ein Knabe, als die Sultansbraut dem Volke gezeigt wurde. In der Ortaköi-Moschee sand die seierliche Handlung statt.

"Es ist die weißeste Woschee Konstantinopels, in schwebender Leichtigkeit gebaut, mit einem fast gotischen Aufschwung und Drang in die Höhe. Es war Abend. Unten in der Woschee drängte sich die schwarze Wasse des Bolkes, Kopf an Kopf. Dicht über unsern Köpfen schwebten die Alabasterlampen, darüber weitete sich die Dunkelheit. Hoch über uns, an der Warmorwand, erwachte plößlich ein Lichtschein. Eine kleine Tür wurde geöfsnet, und im weißen Kleide wurde auf der Galerie eine zierliche Gestalt gezeigt: die dem Sultan geschenkte, die nun zu ihm gesührt wurde."

Djavids Augen weiteten sich und spiegesten in ihren dunklen Tiesen den Abglanz der überirdischen Erscheinung in der Ortaköi-Moschee: "Sie war wie aus einer anderen Welt!" Bubenberg wurde warm: "Erzählen Sie mir von Mirimah. Mit den Maulbeerhaingeschichten und dem Nüffe-Auftlopfen können Sie mich verschonen. Aber was Sie von dieser Frau sagen, ist sehr schön!"

Djavid fühlte dankbar Beifall; außerdem sah er fich feinem Ziel näherkommen.

"Leider sind die Sonnentage ihres Lebens rar. Der Sultansharem ist ein Kerker mit goldenen Stäben und steter Lebensgesahr.

Die hervorstechende Eigenschaft Abdul Hamids, aus der sich fast alle seine Greuel erklären lassen, ist seine Angst. Er ist selbst durch einen Staatsstreich zur Regierung gekommen, hat dann als erstes die Leute beseitigt, die ihn auf den Thron sesten, und nie das schlechte Gewissen verloren. Er residiert deshalb nicht in einem der großen Bosporusschlösser wie Abdul Asis, sein Bater, oder sein Onkel Murad. Er schuf sich im Jildis-Kioss eine Unlage, die an versteckten Sicherungen nicht zu überbieten ist. Um den Park, der eine ganze Hügelkuppe einnimmt, liegen die Kasernen seiner Leidregimenter. In allernächster Nähe hat er seine Albanesengarde untergebracht, auf die er sich dis zum letzten Hauch verlassen kauch verlassen fann, glaubt, verlassen zu können.

"Die Kioste, in denen er abwechselnd wohnt, umschließen einen vierectigen Kasenplat. Dort werden Tausende von weißen Tauben gehalten. Das leiseste Geräusch, ein Schritt, veranlaßt diese scheuen Tiere, aufzuslattern und dadurch den Sultan zu warnen. Er schläft jede Nacht in einem anderen Zimmer, das er erst 10 Minuten vorher bestimmt. Hundert Betten stehen jede Nacht für ihn bereit. In seinen 36 Arbeitszimmern liegen auf jedem Tisch geladene Pistolen. Er ist ein ausgezeichneter Schütze und schlest täglich nach beweglichen Zielen.

"Ich erzähle Ihnen dies alles natürlich nur Mirimahs wegen. Sie wuchs im Harem auf, unter 300 Frauen. Abdul Hamid hat trothdem nicht viel Kinder, besonders aber liebt er die seiner früh verschiedenen armenischen Frau. Fast täglich ließ er sich die beiden Mädchen bringen. Man steckte sie dann in brosatene Pluderhöschen und rote, goldgestickte Schnabelschuhe, mit kleinen Glöckhen an den aufgebogenen Sviken. Wie kleine Uefschen wurden ihnen die Bewegungen stundenlang eingedrillt, die sie in den wenigen heiligen Minuten vor dem großen Kalifen zu machen hatten.

Wie gewöhnlich, wurde Mirimah an einem Morgen zu ihrem Vater gerufen, zusammen mit ihrer jüngeren Schwester. Das Kind war fünf, sie selber sieben Jahre alt. Während sie mit dem Vater sprach, wurde es von den glizernden Vistolen angezogen. Es waren wundervolle, mit Intarsien eingelegte Waffen. Dabet hob das Kind eine der Vistolen auf. Abdul Kamid fühlte plözlich, wie ihn die schwarze Deffnung eines Vistolenlauses anschaute. Der Sultan ergriff sofort eine der gespannten Waffen und sich auf das Wesen, das gegen ihn zielte. Wirimah sah mit an, wie das Schwesterchen zusammenbrach und mit offenen Augen, die das Entsetliche gar nicht begriffen, zu Küßen des Vaters verschied."

Bubenberg war von der Erzählung Djavids ergriffen, ohne es wahrhaben oder zeigen zu wollen.

"Meinen Sie, daß Mirimah ihren Vater haßt?"

Djavid zucke die Achseln: "Wenn sie Ihre Schwester wäre, gewiß. Bei uns ist dies anders. Ich weiß nicht, ob überhaupt eine Türkin den Vater hassen kann. Ich habe mich nur darüber unterrichtet, daß Mirimah eine kluge Frau ist. Ihre Schönheit hat mich nicht zu kümmern. Sie hat in Stambul, soweit dies im Kahmen ihrer gebundenen Stellung geht, mit den Damen der Botschaften verkehrt. Sie spricht Ihre Sprache. Ich suche die Möglichkeit, ihr unsere Ideen in die Hand zu geben und ihr die Bitte vorzutragen, sie ihrem Vater weiterzuleiten. Dies ist alles."

"Und Sie meinen, daß mein Haus Ihnen hierbei nüglich sein kann?"

"Gewiß. Hierbei verstehe ich unter Haus nicht nur diese Mauern und diesen Garten, sondern auch Sie selbst."

Bubenberg ging im Zimmer auf und ab und suchte nach irgendeinem Zusall, der ihm wie ein Zeichen den Entschluß abnahm. Aus dem Fenster sah er, wie Warduk, der Heerhund, seinem Zwinger wieder einmal entronnen war, durch den Trennungsraum der beiden Grundstücke schlüpfte und offenbar die Witterung seiner Kaße genommen hatte.

"Gut, Djavid Bey, ich stelle Ihnen das obere Stockwerk meines Hauses zur Berfügung. Was können Sie zahlen?"

Bubenberg handelte mit Djavid Bey eine gute Miete aus. Aber als er das Geschäft gemacht und sich an seinem Gewinn gesreut hatte, änderte er wieder seine Meinung. "Nein, ich nehme das Gesd nicht!"

Djavid Ben erschrak. Er war hoch genug getrieben worden. Und nun noch einmal?! Er handelte zwar sehr gern, aber doch lieber in der umgekehrten Rolle des Gläubigers, nicht in der des Unglücklich-Zahlenden.

"Ich will meine Freiheit nicht verkauefn. Mein Haus steht Ihnen zur Verfügung. Aber nicht gegen Geld. Denn ich bin an der Sache selbst beteiligt und das Keislausen haben wir uns abgewöhnt. So schwer es uns fällt. Sie bekommen 3 Zimmer als mein Gast. Abgemacht!"

Djavid Ben zog schon am nächsten Tag bei ihm ein, mit einem Möbelwagen voller Geschmacklosigkeiten. Dies Gerümpel blieb einen vollen Tag vor Bubenbergs Eingang stehen. Jeder mußte es sehen, geschweige denn der nebenan wohnende gewiegteste Polizeimeister des verschlagenen Abdul Hamid. Bubenberg hatte sich gedacht, daß keine Nacht dicht genug sei, um Djavid auf Schleichwegen in sein Haus einrücken zu lassen.

Noch nicht genug! Djavid wußte es einzurichten, daß er gerade um die Zeit mit einem seiner Jungtürken am Gartentor stand, da der Kabassakal morgens vorbeiritt.

Der Bascha war jähzornig. Das erste Mal drehte sich sein Wallach dreimal um sich selbst, so hatte er die Sporen eingesetzt und an der Trense gerissen.

Bubenberg war bitter enttäuscht. Er hatte erwartet, daß der mandeläugige Djavid sich eine romantische Intrige ausgedacht hätte, die es ermöglichte, Mirimah allein zu sehen. Er hätte vielleicht durch irgendeine List den eigroßen Topas in seine Hand bringen und durch Bubenberg sinden lassen können. Oder ihr Pferd wäre gerade an der Waldschneise gestrauchelt, an der Bubenberg stand, während Nazir und Mardut von Djavid anderwärts beschäftigt und ausgehalten wurden.

Djavids Plan war zwar nicht romantisch, aber sicherer. Er behielt sogar Recht: Am nächsten Besuchstag nach dem Einzug und den Gartentorbegegnungen erschien der Nazir vor Bubenberg und frug, nachdem er Erde und dann die Stirn mit seiner rechten Hand berührt hatte, ob der Hausherr Sr. Erzellenz Rabassaftafal Tichersen Mehmed Vascha empfangen wolle.

Bubenberg beriet sich mit Djavid Ben. Was konnte der Kabassakal von ihm wollen? Djavid skaunte über diese Frage. Die Kurzsichtigkeit der Abendländer war ihm schon lange unverständlich. Sie waren ausgezeichnet in der Arbeit, vorzüglich im Krieg, aber wenn es galt, Wenschen gegeneinander auszuspielen

und mit der mastierten Gefte zu überliften, mar es vorbei. Immerhin war dieser Bubenberg vorsichtig, wenn auch nicht hinterliftig, außerdem hatte er einen ziemlich rasch feuerfangenden Intellekt. Djavid stellte Bubenberg ein paar Hilfsfragen, bis dieser den Rabassafatal und auf einmal auch den von langer hand vorbereiteten Blan Djavids begriff: Djavid war in sein Haus gezogen, so auffällig als es ging, um den Rabaffatal auf Bubenberg aufmerksam zu machen. Ebenso wie der Kabassakal dem Jungtürkischen Komitee von Land zu Land folgte, um ihm bei den Regierungen das Wasser abzugraben, mußte er es in seiner allernächsten Nachbarschaft versuchen. Djavids Interesse für Bubenberg mußte das gleiche auf seiten des Rabassatal aus= lösen. Arbeitete der Kabassakal plump, so war damit zu rechnen, daß er Djavid einfach ausbot, deffen Räume mietete und ihn vor die Tür sette, ging er geschickt vor, so würde er versuchen, sich mit Bubenberg anzufreunden und ihn über seinen Mieter auszuhorchen.

Bubenberg bewunderte den Türken. Es war wirklich eine ihm fremde Kunstfertigkeit, solche Känke zu spinnen. Zuinnerst war er allerdings noch der Meinung, daß solche Gespinste den umständlichen Zierarten der persischen Handschrift gleichen: für die Entscheidung sind sie letzten Endes unwichtig, die fällt mit dem Grundstrich, dem Punkt, mit der Macht, mit der Gewalt.

Aber Djavids Zaubereien waren noch nicht einmal am Ende. Das Beste kam noch: die Bekanntschaft mit Mirimah. Diese sah Djavid dadurch vermittelt, daß Bubenberg den Besuch des Paschas persönlich annahm und erwiderte. Als Diplomat mußte der Kabassakal in diesem Punkt die Sitte des Gastlandes beachten. Der Gegenbesuch Bubenbergs galt nicht nur ihm, sondern auch der Frau des Hauses. Man mußte ihn, wenn es zum Austausch von Einsadungen kam, an ihren Tisch einsaden. Damit war das Grußverhältnis gegeben und die weiteren Ereignisse mußten durch ihre eigene Bucht und Schwere ins Kolsen kommen.

Sie taten es wirklich. Hierbei kam ein Umstand Djavids Voraussicht sehr zustatten. Die Gerüchte über den Pascha mit seiner gesangen gehaltenen Frau, den wilden Hunden und dem Verschnittenen verbreiteten sich in der Stadt, die schließlich die Regierung eingreisen mußte. Sie tat das nicht gern. Denn irgendwelche Anlässe, an der Zahlungswilligkeit und smöglicheit des Paschas zu zweiseln, lagen nicht vor. Aber dieses brutale Aussehnen gegen das Staatsgrundgesetz der persönlichen Freiheit erbitterte auf die Dauer. Man ließ den Pascha wissen, daß man einen außerordentlichen Gesandten nicht in Bern beglaubigt wünsche, der das Grundgesetz der Freiheit offensichtlich mit Füßen trete.

Der Bascha dachte nun zwei Fliegen mit einer Alappe dadurch zu schlagen, daß er sich mit Bubenberg auf gesellschaftliches Nachbarverhältnis einstellte. Er hatte dann einmal die Möglichteit, den Christen über Djavid und seine jungtürkischen Freunde auszuhorchen. Gleichzeitig aber war Bubenberg auf Grund seines Namens der geeignete Mann, ihn in die Berner Gesellschaft einzusühren und seine Frau zu begleiten. Daß Bubenberg unverheiratet war, bedeutete für ihn einen besonderen Borteil; denn er liebte es nicht, sich um fremde Frauen, auch nur gesellschaftlich, zu bemühen.

Der Kabassafal machte also bei Bubenberg zur vom Nazir vereinbarten Stunde seinen Besuch. Er entschuldigte sich megen der Ungebärdigkeit seiner Hunde, bot als Schadenersat ein wertvolles Geschent, ein halbes Duzend echter Kacheln, mit dem Namenszug Suleimans. Beide Männer reichten sich die Hände zu einem Waffenstillstand, beide erschrafen über das Etelgesühl der Blutsseindschaft, schon ausgelöst durch diese oberstächliche Berührung. Trozdem wurden Gegenbesuche, gemeinsame Ausritte, Vorstellung des Paschas durch Bubenberg bei seinen Bekannten in der Regierung verabredet. Der Urwelthaß der beiden Männer wurde durch die Rähe, zu der sie sich aus äußeren Gründen zwangen, noch genährt. Gleichzeitig sanden sie Gelegenheit, ihre Schwächen zu beobachten, die Punkte selt-

zustellen, wo die Rustung des anderen einen Spalt für einen Dolchstoß ließ.

Die Berner Gefellschaft bekam ihre Sensation.

Wenn Mirimah aufrecht stand, war sie nicht größer als eine Puppe, schloß sie die Lider, ähnelte sie einem Kind. Aber sobald sie in Bewegung geriet, ihre Augen zu glühen, ihre Stimme zu klingen begann, vergrößerten sich ihre Gebärden, wie ein Filmbild unter der Vorführungslampe. Jeder Raum schien sich ihr zu unterwerfen, und ebenso erging es den Mensichen.

Wo Mirimah erschien, fam nun auch Bubenberg und der Vascha. Die beiden Männer, die doppelt so groß waren als sie und viermal so viel Volumen hatten, wichen nicht von ihrer Seite. Als ob sie sie in der Tasche mitgebracht hätten, sah es aus, und auch sofort wieder in einem samtenen Gehäuse einschlössen, wenn eine rauhe Zuglust oder ein vorwitziges Wort sie verletzte. Sobald es dann zum Aufbruch ging, verschwand die seidene Puppe mit dem blitzenden Geschmeide völlig zwischen den beiden Türmen, Bubenberg und dem Rabassaflasal, die an ihrer Seite blieben, manchmal bedrohlich dicht, als ob sie mit ihrem beiderseitigen Haß die zwischen ihnen schwebende Lichtgestalt aus Eisersucht erdrücken könnten.

Mit den Herrschaften änderten sich auch die Häuser. Die zugenagelten Fensterläden wurden unter dem Dabeistehen des schwarzgekleideten Nazir wieder geöffnet und frisch gestrichen. Die beiden Villen, die sich in den letzten Wochen die Rücken zugedreht hatten, sahen sich wieder frant und frei in die Augen. Der Gärtner Bubenbergs half bei dem Ausharken der nachbarlichen Wildnis. Hassan ließ sich eine schwe Zuneigung des Bubenbergschen Dieners gefallen. Beide sangen abends gemeinsam, der glockenklare Alt Hassans schwebte dann unsicher über dem Schweizer Gießkannen-Baß. Ausgenommen von dieser Annäherung blieben nur drüben die Hunde und hüben Djavid

Marduk stahl in Bubenbergs Küche weiter, was er fressen konnte und lief, seig und erbärmlich in der Gesinnung, doch fürchterlich anzusehen, mit seiner Beute davon. Die Köchin hatte Angst vor ihm, und eine Heugabel stand kampsbereit hinter der Tür. Doch fand sie nie den Mut zum bewaffneten Biderstand. Daß sie den Hund beinahe noch mehr erschreckte, als er sie, blieb ein Naturgeheimnis.

Ebenso wie das fremde Getier fürchtete sie den im eigenen Hause aus- und eingehenden Djavid Bey, der immer da war, wo man ihn nicht vermutete, alles sah und stets freundlich und verbindlich war.

Jedesmal, wenn morgens die Pferde gebracht wurden, begegnete Djavid mit seinem bleichen, gedusdigen Gesicht auf der Treppe Bubenberg, frug ihn ein paar gleichgültige Dinge, oder berichtete über die Fortschritte des Sommers. Dann erinnerte er sacht an die Broschüre über die Stellung der türkischen Frau nach Wiedereinsührung der Verfassung, die Bubenberg Mirimah übergeben wollte. Bubenberg hatte sie vergessen. Aber Djavid hatte — zufällig — noch ein Stück bei sich. Bubenberg steckte es in die Tasche. Dort sah es dann Djavid wieder, wenn der Rock nach dem Ausreiten zum Ausbürsten in der Garderobe hing.

Bubenberg fluchte und entschuldigte sich, wenn er Djavids stummem Borwurf begegnete. Niemals hätte der beherrschte Orientale ein lautes Wort darüber fallen lassen.

Aber Bubenberg kam troz der besten Borsätze nicht dazu. Denn es gab nur zwei Spielarten des Morgenritts: der Kabassakal begleitete sie, oder er hatte ein dringendes Geschäft und ließ sie allein. Kitt der Pascha mit, so war es natürlich ausgeschlossen, Mirimah auch nur in Reichweite nahezusommen. Entweder er hielt sich zwischen ihnen, oder er beobachtete sie. Hatte aber Bubenberg das Glück, mit Mirimah allein zu sein — der Nazir trottete dann in weitem Abstand hinterdrein, mit gesenkten Augen, die symbolissierte Diskretion —, so vergaß er sich und die Welt samt allem Gedruckten auf ihr, und sah nur sie. Tausend kleine Züge und Dinge waren an ihr zu bewundern, die er noch nie und nirgends genossen hatte.

Mirimah wirfte auf ihn wie ein vollfommen überirdisches, in dieses Land hineingeschneites Wesen. Er fonnte sich nicht Rechenschaft darüber geben, wieso es fam, daß jede ihrer Bewegungen, ebenso wie ihr Kleid oder ihr Schmuck und alles andere, was mit ihr in Berührung kam, zu einer selbstverständlichen Einheit zerschmolz, paßte, stimmte, schön war. Sie hatte einen sechsten Sinn. Bubenberg grübelte darüber nach, wo der wohl sige und wie er heiße. Aber er kam fürs erste über "Eleganz" nicht hinaus. Dazu war er in fraulichen Dingen zu unersahren. Er hatte doch Lurus, Tand und Trödelkram bis auf diesen Tag verachtet. In Mirimah spürte er zum erstenmal die Zauberkraft, die Seide am Körper in Haut verwandelt und die Eidechsenschuhe an den Füßen wie die gewachsene Selbstverttändlichseit schillern läßt.

Er hätte ganz anders mit Mirimah reden können, wenn es ihm gelungen mare, fie zu einem Spaziergang zu bewegen. Ein Schreiten durch die Landschaft des Berner Mittellandes, zwischen Wiesen und Wald, den schimmernden Fluß in der Ferne, blauen himmel darüber, mit fegelnden Wattewolken, weißen Bergspigen über dem Horizont, hätte ihm Mut gemacht. Er hätte auf seinen Füßen und auf seiner Erde gestanden. In den Blumen hätte es am Wegrand gesummt, es wäre nicht so unheimlich still gewesen und er hätte nicht immer in den Gefprächspaufen, wenn er gerade einen neuen Sat überlegte, bas harte Pochen seines Herzens gehört. Dann hätte er von der Not ihres Heimatlandes sprechen können, von der ihm Djavid so viel erzählt hatte. Aber so weit tam es nie. Mirimah erklärte, daß sie das Gehen hasse. Sie könne und wolle es nicht. Der stelzende Gang der Menschen habe etwas Hilfloses an sich, wenn man bedenke, wie Vogel oder Fisch durch Luft und Wasser schnellen.

Djavid sah nach vierzehn Tagen Wartezeit ein, daß er so über Bubenberg fein Ziel nicht erreiche. Sochstens lief er Befahr, daß dem Pascha die Geduld riß und die mühsam zwischen Bubenberg und Mirimah geschlagene Brücke von ihm rücksichts= los gesprengt wurde. Er verzichtete also auf die "Stellung der Frau im Berfassungsstaat" und pacte Bubenberg da, wo seine eigenen Interessen lagen, an seinem Beruf. Es konnte einem Eleftroingenieur feine lockerndere Aufgabe winken, als die Türkei zu erschließen. Es gab ja dort nicht einmal das Wort Eleftrigität, fein Licht, fein Telefon, einfach nichts. Dazu fam die jungfräuliche Kraftquelle des Bosporus, deffen gigantischer Wafferstrom vom Schwarzen Meer nach dem Marmarameer eilt, mit ftarten Gefällen und in einer Breite, die der des Riederrheins entspricht. Man bewunderte damals die ersten Turbinenwerke am jugendlichen Oberrhein — was ließ sich dort unten alles erreichen, welche neuen, niemals irgendwo sonst in der Welt bisher erträumten technischen Wunder verwirklichen!

Bubenberg hatte lange nicht mehr technisch gearbeitet. Die Hoffnungsfülle am Goldenen Horn durchbrach die Dämme feiner ausgeruhten Energien, diese überschwemmten ihn und riffen ihn in solchen Arbeitstaumel, daß er seine verstaubten Reiß= bretter wieder hervorholte und jede Stunde, die ihm Mirimah freiließ, zu Konstruttionen und Berechnungen verwandte. Da ihn die Arbeit aber erfüllte, lief ihm eines Tages bei einem Alleinritt der Mund über und er sette ihr mit beseffenen Augen, ihr Erstaunen und Entseten übersehend, die Möglichkeit auseinander, die zur Menschheitsförderung ihrem Bater in die hand gegeben mar. Mirimah begann zu zittern. Diefer bis dahin taktvollste Mann hatte mit rober Fauft in ihre Belt hin= eingegriffen, um deren Brüchigkeit sie wußte. Er hatte sogar eine besonders morsche Stelle angeschlagen. Schon mancher Türke, der nur einmal den Juß über Belgrad hinaus geset hatte — zu diesen aber gehörte der Sultan nicht —, begriff die Unhaltbarteit der Stambuler Finfternis.

Aber feiner hatte bisher Abdul Hamid die richtigen Argumente gebracht, die ihn packten und überzeugten. Er war flug, vielleicht sogar weise, und prüfte genau den Mann, der zu ihm sprach und das Gewicht seiner Worte. Wie, wenn nun dieser Bubenberg die Sprache und die Gründe gesunden hätte, die

ihn trot seiner sortschrittängstlichen Umgebung überzeugten? Sie hatte Furcht vor dem, was der Sultan auf ihre geheime Botschaft hin tat, im Bösen wie im Guten. Im Guten sauerte sogar für den Sultan selbst die größere Gesahr.

Mirimahs Unsicherheit übertrug sich sofort auf das Pferd. Es wurde unruhig, strauchelte, siel. Mirimah slog wie eine Flocke durch die Luft. Bubenberg wurde es schwarz vor den Augen. Er hielt sie für zerbrochen. Er wußte damals noch nicht, wieviel die zarteste Frau aushält.

Er hob sie auf, stellte sie auf die Füße. Es war ihr nichts geschehen. Aber sie weinte. Eine seuchte Verle blieb auf Bubenbergs Hand. Der Nazir war um das gestürzte Reitpserd bemüht.

In diesem Augenblick völligster Katlosigsteit bei Mensch und Tier griff Marduk ein. Da der Kabassaklakal nicht mitgeritten war, räuberte er um sie herum auf eigene Faust. Den Sturz Mirimahs sah er von weitem. Er stutte, hob die Borderpsote. Als dann der Fremde seine Herrin anzusassen wagte, raste er herbei und witterte nun ganz aus der Nähe die Schwäche in den beiden Menschen. Kurz entschlossen sprang er Bubenberg an. Aber er hatte diesmal nicht mehr mit dem hilflosen Zweibeiner von damals zu tun, der leicht umzuwersen war. Bubenberg duckte sich. Zwei Schläge mit dem Handrücken, der hart sein kann wie ein Stock, dann stählerne Schraubengriffe, ein Sprung seitwärts, die Wirbelsäule Marduss bog sich — noch ein ganz kleiner Zug und Wardus wäre nicht mehr gewesen. Der Hund öffnete den

Rachen, aber fraftlos, winselte, heulte. Bubenberg wechselte die Griffe. Nun das seltsamste Bändigungsstück: er näherte seinen Mund dem Tierrachen, spuckte mehrmals hinein, schloß ihn und zwang den Hund, zu schlucken, um den neuen Saft als den des neuen Herrn sich einzuverleiben.

Mirimah sah Bubenberg mit dem gleichen Ausdruck der Bundergläubigkeit an, der bisher nur in seinen Augen gesleuchtet hatte. Sie ließ sich auf das Pferd heben. Der Hund folgte Bubenbergs Spur.

Schweigend ritten sie heim. Mirimah war wachsbleich. Bubenberg sprach; sie schwieg. Sie betete im stillen, daß Gott den Kalisen vor diesem Manne bewahren möge.

Aber sie wußte ganz genau, daß dies Gebet nicht erhört werden könne. Ihre Gespielinnen hatten sie kosend und im Scherz Oschelida, die Blume, genannt. Sie war wirklich wie eine Blume, wie eine Pflanze, gebunden an den sesten Grund, aus dem sie wuchs, aber begabt mit dem seinsten Organ für die kleinen atmosphärischen Beränderungen, die den Wettersturz antündigen. Noch in der Sonne, fühlte sie schon den ersten lähmenden kalten Hauch, der dem Nordwind voranritt und der das große Blumensterben bringt. Als Bubenberg ihre Hand beim Ubschied füßte, glaubte er in ihrem Beben die Verheißung seines Glückes zu spüren. Sie aber wußte, daß es das Schicksal war, das sie angerührt hatte.

Fortsetzung folgt.

Bergfahrt

Den Pickel her! Ich fahr zu Berge, Wie einst, verklärten Angesichts, Ins Reich der Riesen und der Zwerge, Ins Reich des heitern Sonnenlichts. Dort will ich mich vom Leid entladen, Das wie ein Alp das Herz bedrückt; Begabt mit wonnevollen Gnaden, So kehr ich heimwärts, hochbeglückt.

Alons Drener.

Die Nachschrift des Testamentes

Skizze aus dem Leben von Maria Scherrer

Zwei Söhne wurden an das Sterbebett ihrer Mutter gerusen. Sie lag in einem Kaum, dessen Fenster südwärts jedem Rest der Herbstsonne Einlaß gewährten. Das große, schöne Haus stand inmitten hoher Bäume in einem stillen Park außerhalb der Stadt. — Um Ende des Parkes breiteten sich die Gebäude der großen Fabrikanlage aus. —

Jeden Morgen und jeden Mittag zu derselben Zeit sah man den Besiter der Villa und der Fabrik den bekiesten Weg gehen. Er war ein strenger, sehr verschlossener Mann. Sein eiserner Fleiß und seine unbeirrbare Energie haben ihm zu Reichtum und Besitz verholsen, doch dabei durste man die hunderte von Arbeitern nicht vergessen, die für ihn schafften und in zäher Arbeit und mühsamem Tagewerk seine Pläne verwirklichen halfen. —

Sein zäher Kampf um Aufstieg und Vorwärtskommen has ben sein Herz verschlossen gemacht für manche Not, die seine Wege freuzte. —

Still und bescheiden ist seine kluge, besonnene Frau neben ihm hergegangen vom Ansange dis hieher, sie war ihm bei der Gründung des Unternehmens helsend mit dem Einsat ihres ganzen Besitzes beiseite gestanden. — Sie heilte still und unbemerkt so manche Wunde, die sein jähes Temperament, sein Beharren auf dem starren Recht und sein rücksichtsloser Wille schlugen. Sie glättete die Härten wo immer sie konnte, und ihr gutes Frauenherz rieb sich oftmals wund an den Geschehnissen, die sie nicht aufhalten konnte. —

Zwei Söhne schenkte sie ihrem Gatten, ungleich im Aeußern und im Charakter. — Der Aeltere hatte die Güte und das verstehende Herz der Mutter, der Jüngere schritt auf dem harten Weg des Vaters. Der Aeltere freundete sich schon als Kind mit den Arbeitern und deren Kindern an, die in den Gärten der Arbeitersiedlung spielten, der Jüngere ging diesen Menschen aus dem Bege wo er konnte. Schon diese Gegensätze schmerzten die Mutter.

Karl, der Aeltere, blieb seiner Liebe zu den Arbeitern treu, troß einseitiger Erziehung und troß Studium in andern Städten. Er bekannte sich zur Arbeit mit der Hand, zum einsachen Leben dieser Leute, ohne welche keine Fabrik, kein industrielles Unternehmen auskommen konnte und als er 20 Jahre alt wurde, erklärte er frei und offen, er wolle die Arbeit in der Fabrik seines Baters von unten auf kennen sernen, besehlen sei leicht, aber zu wissen, wie hart die Arbeit sei und wieviel es dazu brauche, darauf komme es an, dann verstehe man auch die Forderungen der Arbeiter, die auf — Besserung dieser und jener Zustände drängen.

Das aber gab einen Aufruhr im großen, schönen Haus im Barke. Bater und Bruder wehrten sich dagegen und die Mutter versuchte vermittelnd einzugreisen, als die drei Männer hart aneinander gerieten.

Immer größer wurde damals die Alust und der ältere Sohn verließ das Elternhaus und das Land, um als einsacher Arbeiter anderswo eine Stelle zu suchen. Er hatte bloße Theorien noch nie geliebt, er wollte das Leben, das nachte harte Leben kennen Iernen wie es war. Der Reichtum des Baters vermochte ihn nicht zurückzuhalten und nicht zu beeinflussen; denn er sagte sich, ohne den Fleiß der Arbeiter wäre er nicht zusammen gekommen. Bon der Mutter nahm er damals herzslichen Abschied, die verstand ihren Sohn und liebte ihn um seiner Ehrlichkeit willen; aber sie konnte nichts weiter sür ihn tun, als still und unvermerkt sein Tun und Lassen zu versolgen und dann und wann etwas Weniges zu senden um sein schlichtes Leben etwas zu verschönern.

Bald hörte man in der Heimat davon, daß er sogar einer Arbeiterpartei beigetreten sei und dort als besonnener, immer